

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 22 (1981)
Heft: 7

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vor kurzem ist bei uns das von

Dr. H. Christof Günzi

verfasste und von **Hans Gerhard Kalian** humorvoll bebilderte Heftchen

«Kleine Geschichten für Grübler und Schmunzler»

erschienen.

Diese Schmunzelgeschichten haben unter denkenden Zeitgenossen, solchen, die sich über die geistige Umbruchsituation unserer Tage Gedanken machen, ausserordentlich positive Reaktionen ausgelöst. Aber auch Menschen wie Sie und wir finden in den voll hintergründigen Humor geschriebenen Anekdoten und Gleichnissen leicht verständliche Gedankenhilfen, die das Verständnis der Zeitsituation und der Problematik des heutigen Lebens erleichtern können.

Diese kleine Schrift eignet sich vor allem auch als kleines Geschenk an geistig aufgeschlossene und humorbegabte Freunde. Das Bändchen beinhaltet 15 Zeichnungen, ist in Snoline geheftet, umfasst 80 Seiten und kostet S 81.—

Erhältlich bei uns und auch im Buchhandel.

Sozialpolitischer Verlag
M. Tröstler
Christian-Coulin-Strasse 13
A 4020 Linz
Tel. 0 73 2 54 5 50

Sentenzen und Situationen

Aus «Literaturnaja gaseta», Moskau

Unser Filmtip: «Der Gewinn». Romantisches Märchen von einem bescheidenen Werk tätigen hinter dem Ladentisch. Er hatte in der Lotterie zufällig einen «Schiguli» (Personenauto) gewonnen. Und alle glaubten es ihm.

(Denn wenn ein Verkäufer zu einem «Schiguli» kommt, denkt ausser im Märchen jedermann nur an die eine Möglichkeit: dass er Mangelware «unter dem Tisch» gegen Aufschlag verkauft und die Differenz in die Tasche steckt.)

Zur Gänze hat T. Warenzow von der Annahmestelle für Retounglas seine Unschuld bewiesen. Vor dem Untersuchungsrichter sagte der ehrliche Werk tätige aus, wie alles gekommen war. Aus einer Flasche nämlich, die ihm der Bürger N. zurückgebracht hatte, befreite er einen Dschinn. Und dieser war es, der ihm aus Dankbarkeit aus dem Nichts die Datscha schuf. Und das Auto. Und das Motorboot. Und die Importmöbelgarnitur.

Beim Aushub war man auf Münzen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gestossen. Der Bulldozerführer I. Wassiljew brachte den Schatz ins Heimatmuseum. Unterwegs dahin stolperte er über etwas Metallenes. Er nahm ein Stecklein und begann vorsichtig zu buddeln. Bis zum Abend war es eindeutig geworden: Er hatte einen Bulldozer aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entdeckt.

Die Wettervorhersage für Moskau lautete: Warmes Wetter, Temperaturen zwischen 18 und 20 Grad, keine Niederschläge. Die Prognose erwies sich vollumfänglich als richtig. Für den Mittleren Kaukasus.

Oekologie. In der Natur verschwindet nichts. Bis auf die Natur selber.

Ich festigte gestern mein Umwelt-Empfinden und wandelte unter den Birken und Linden. Da war ich ergriffen und dachte nur stumm: Was steht doch das Nutzholz so nutzlos herum.



«Auf unsere Umwelt, Prost!»
(«Literaturnaja gaseta»)

Ob verbotene Früchte am süssesten schmecken, steht nicht zur Debatte. Wohl aber die Frage, wie man sie einmachen kann.

Du kannst Luftschlösser bauen, soviel du willst. Aber kannst du es im luftleeren Raum?

Geflügelte Worte werden oft ganz zu Unrecht auf ausländische Ursprünge zurückgeführt. So stammt der Ausdruck «Nach mir die Sintflut» keineswegs vom französischen König Ludwig XV., sondern von unserem Installateur Iwan Iwanow.

Wenn aus dem Wasserhahn bei Ihnen plötzlich gleichzeitig kaltes und warmes Wasser kommt, dann denken Sie daran, dass eine Panne nicht unbehoben bleibt, und üben Sie sich in Geduld: Bald wird Sie das kühle Nass unvermischt erfrischen.

Schon wieder ein Fehler aus purer Gedankenlosigkeit; wie kannst du nur? Nimm dir ein Beispiel an Papa: Der überlegt sich die Sache gründlich, bevor er einen Fehler macht.

Die Käufer kommen und gehen, die Ware bleibt.

Service. Ab ersten dieses wird in allen Bekleidungs geschäften von Kuponsk eine neue Dienstleistung angeboten. Jeder Kunde kann sich fotografieren lassen, wenn man ihm den neuen Anzug aushändigt. Zur Erinnerung daran, wie gut er in den alten Kleidern ausgesehen hat.

Personalbogen («Charakteristik»). «Er raucht nicht, er trinkt nicht, er spielt nicht um Geld. Er ist zuverlässig und hilfsbereit.» Der Revisor wollte diese Akte als Schönfärberei beanstanden. Aber er liess sich von ihrer Wahrhaftigkeit überzeugen, weil sie einen Foxterrier betraf.

In Kürze

Ungarn hat die Einführung der Fünftagewoche auf diesen Sommer vorverschoben; die ZK-Richtlinien vom letzten Dezember zum 6. Jahresplan hatten den Beginn erst für 1982 vorgesehen. Nun wird die neue Regelung ab 1. Juli vorerst in Grossbetrieben mit drei Schichten verwirklicht; andere Unternehmen werden nächstes Jahr folgen. Gleichzeitig mit seiner Ankündigung («Nepszabadsag», 13. 2. 1981) hat Arbeitsminister Ferenc Trethon auch klargemacht, dass die Fünftagewoche nur dort in Frage kommt, wo die Vorbedingungen erfüllt sind: keine Beeinträchtigung der Produktionsleistung, keine Lockerung der Vertragsdisziplin gegenüber Partnerfirmen, keine Lohneinbusse für die Belegschaft und keine Nachteile für die Versorgung der Bevölkerung.

Obwohl die Fünftagewoche keine Verkürzung, sondern nur eine bessere Organisation der Arbeitszeit (von 44 Stunden pro Woche im Normalfall) mit sich bringt, dürfte sie von der Bevölkerung mit Befriedigung aufgenommen werden, entspricht sie doch einem alten Wunsch der Arbeitnehmer. Ob die Vorverschiebung mit einem Seitenblick auf Polen erfolgt ist, bleibt offen.

Ich möchte auch an ein Beispiel dafür erinnern, wie leichtfertig selbst von werden den Vertretern der hohen Geistlichkeit mit dem Faschismus-Vorwurf an die Adresse anderer umgegangen wurde. Am 22. August 1968 führten Erlanger Bürger eine Protestkundgebung auf dem Schlossplatz durch, gegen die Invasion der Staaten des Warschauer Paktes in die CSSR. Im An-

Zitiert...

schluss daran gab es eine öffentliche Diskussion im Redoutensaal, die von dem DGB-Kreisvorsitzenden geleitet wurde. Ich erinnere mich genau, wie ein hochsemestriker Theologiestudent dem DGB-Kreisvorsitzenden mit lauter Stimme «Faschist!» zurief, als der Kreisvorsitzende den anwesenden Störern der Diskussion vorschlug, eventuell in den Osten überzusiedeln.

Frage: Wieso ist ein «Faschist», wer eventuellen Sympathisanten des Sowjetkommunismus den Rat gibt, in den Ostblock überzusiedeln? Was bewegt einen evangelisch-lutherischen Theologen, einen unbescholtenen Gewerkschaftler, der das tut, als «Faschisten» zu verschreien? (...)

Es gibt viele andere Beispiele. (...) Ist der Deutsche Gewerkschaftsbund in der Bundesrepublik eine «faschistische» Organisation, weil er nicht die Abschaffung des 1. Mai als gesetzlichen Feiertag fordert? Und doch ist der alte Kampfplatz der Arbeiterschaft (...) von Hitler auf der Basis des Ermächtigungsgesetzes (mit Gesetz vom 10. April 1933) zum Staatsfeiertag erhoben worden, mithin, wenn man so will, «typisch faschistisches Erbe». Natürlich antworten wir mit Nein.

Dietrich Grille: «Der Faschismus-Vorwurf in unserer Zeit». In «Erneuerung und Abwehr», Erlangen, Nr. 2/1981

FACETTEN zum Alltag drüben

Die DDR-Bürger sollen in stärkerem Masse als bisher an der Wohnungsvergabe mitwirken. Das sehen neue Arbeitsordnungen zur Vergabe von Wohnungen vor, die in einer Reihe von Städten entsprechend einer Weisung des Ministerrates beschlossen wurden, so in Magdeburg. Diesen Regelungen zufolge will man in Betrieben und Wohngebieten, sofern das noch nicht geschehen ist, ehrenamtliche Wohnungskommissionen bilden. Die für die Wohnungsvergabe zuständigen staatlichen Organe sind angehalten, gemeinsam mit diesen Bürger-Gremien über die Anträge Wohnungssuchender zu entscheiden. Auf diese Weise würden, wie die Magdeburger «Volksstimme» (20.2.1981) betont, «mehr Bürger in diese Staatsangelegenheiten einbezogen».

In den vergangenen Jahren sind die Eingaben Wohnungssuchender in vielen DDR-Städten fast lawinenartig angewachsen. Häufig richteten sich die Beschwerden gegen bürokratische und willkürliche Verfahrensweisen staatlicher Organe bei der Wohnraumvergabe. Auch in der DDR ist die Wohnungsnot ein ernstes soziales Problem. Nach Schätzungen gibt es in der DDR zurzeit trotz reger Bautätigkeit über eine halbe Million Wohnungssuchender. Allein in der Stadt Magdeburg sind nach offiziellen Angaben 18 500 Anträge Wohnungssuchender registriert, im Bezirk Dresden sind es über 50 000. Viele dieser Wohnungssuchenden — in Magdeburg sind es 7500 — verfügen über keinen eigenen Wohnraum. Um die Unzufriedenheit der Wohnungssuchenden zu dämpfen, soll überall in der DDR eine bürger-nahe Wohnungspolitik durchgesetzt werden.



Gegen «Sprüchekloperei» bei der politischen-ideologischen Erziehung der Schüler in der DDR hat sich die Ost-Berliner Volksbildungsministerin, Margot Honecker, in einer Rede vor Schulfunktionären gewandt. («Junge Welt», Ost-Berlin, 27.2.1981)

Erfolge könnten in dieser Hinsicht nur erreicht werden, wenn den Schülern das notwendige Wissen exakt und lebensverbunden vermittelt werde. Nicht selten aber, so kritisierte die Ministerin, verließen sich die Lehrer auf sachkundigere Kollegen, wie etwa den Geschichts- oder Staatsbürgerkundelehrer, wenn Schüler Fragen zur Ideologie oder zum politischen Tagesgeschehen stellen. Es sei Aufgabe aller Lehrer, mit den jungen Leuten offen über ihre «Bauchschmerzen» zu reden und sich ohne Ausweichen den Fragen zu stellen, auch wenn diese von «feindlichen Auffassungen» beeinflusst seien. Die Lehrer müssten ihr Möglichstes tun, «um den Kindern die Augen zu öffnen über den Gegner», denn «nicht in jedem Elternhaus» würden politische Standpunkte geklärt.

Das Dokument

Befehl ist Gesetz

Was sozialistischen Antimilitaristen meistens abgeht, ist die Kenntnis des sozialistischen Militarismus. Hier ein Text von Oberstleutnant Heinz Rabe, veröffentlicht in «Volksarmee», Ost-Berlin, Nr. 27/1980.

Fragt man junge Soldaten nach ersten Eindrücken ihres Armeedienstes, erfährt man, dass es ihnen nicht leicht fällt, den Anforderungen des militärischen Lebens nachzukommen. Jederzeit diszipliniert aufzutreten und Befehle ebenso präzise wie ideenreich auszuführen — so wie es der Fahneid fordert —, ist nicht einfach zu erlernen und nicht immer angenehm. Aber für jeden gilt, der den Waffenrock trägt, ob er nun andert-halb Jahre dient oder als Berufsunteroffizier oder als Offizier:

Der Befehl ist Gesetz

Im Truppenteil «Arthur Ladwig» erhalten die jungen Soldaten deshalb eine zusätzliche Start-hilfe. Schon seit einigen Jahren wird in den Versammlungen der FDJ-Kompanieorganisation die Frage «Befehl, Gehorsam und Disziplin — in wessen Interesse?» gestellt und beantwortet. (...) Erläutert wird, dass militärische Disziplin kein Wenn und Aber gestattet, sondern bedingungslos Unterordnung unter den Willen des Vorgesetzten verlangt.

Der Befehl des Kommandeurs ist unter allen Umständen zu erfüllen, denn er ist ein Befehl der Arbeiterklasse. (...)

So tritt zutage, dass sich der sozialistische Soldat nicht klassenfremden Interessen unterordnet. Ihn charakterisiert bewusste Unterordnung unter die militärischen Belange der sozialistischen Gesell-

schaft. Mit blindem Gehorsam, wie es für imperialistische Streitkräfte typisch ist, hat das nichts zu tun. (...)

Vom ersten Tag an wird beherzigt, die strikte Erfüllung jedes Befehls durchzusetzen und über den Sinn des Befehls überhaupt politisch-ideologische Klarheit zu gewinnen. Das erste: Er ist und bleibt hauptsächlich Mittel der militärischen Führung. Zugleich ist er Ausdruck des Willens der Arbeiter- und Bauernmacht, Frieden und Sozialismus an der Seite der Sowjetunion und der anderen sozialistischen Staaten entschlossen zu verteidigen. Seine Rolle wird in Zukunft eher noch zunehmen.

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6
Tel. 031 43 12 12. Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar + Leihkasse Bern 153.400.203, Deutsche Bank Frankfurt a. M. (BLZ 500 700 10) 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag
Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)
Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion
Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung
Peter Dolder

Abonnementspreise
Fr. 39.- jährlich (Ausland Fr./DM 42.-)
Studenten und Lehrlinge Fr. 25.-
(Ausland Fr./DM 28.-)
Einzelnummer Fr. 2.- (Ausland Fr./DM 2.50)

Hungerstreik von CSSR-Theologen

In den Westen gelangt ist jetzt ein Bericht über den zweitägigen Hungerstreik, in den die meisten Theologiestudenten des Priesterseminars Bratislava im Oktober 1980 getreten waren. Es handelte sich um eine Protestaktion gegen die regimetreue Organisation «Pacem in terris».

Die katholische Nachrichtenagentur KNA, Bonn, zitiert den Inhalt eines maschinengeschriebenen Zettels, den einige Studenten unter der Zimmertür vorfanden:

«... Aus Protest gegen die Sitzungen der Priesterorganisation Pacem in terris werden wir heute und morgen einen Hungerstreik abhalten. Diese Organisation bedroht die Einheit der Kirche. Auch der Heilige Stuhl hat sie negativ beurteilt. Die Pacem-in-terris-Priester haben für Mittwoch Vorträge geplant. Unsere abweisende Stellung zu ihnen werden wir durch unsere Abwesenheit demonstrieren. Habt keine Angst vor denen, die den Leib töten. Den Zettel weiterleiten und vernichten.»

Die Pacem in terris ist eine regimetreue Vereinigung von Geistlichen, der zugeschrieben wird, einen Keil zwischen Gläubige, Klerus und Bischöfe zu treiben.

Zunächst wollte das Kirchensekretariat beim Kulturministerium eine exemplarische Strafe verhängen. Aus jedem Jahrgang hätten mehrere Theologen vom Seminar verwiesen werden sollen. Der Plan sei geändert worden, als die Studenten klarmachten, dass sie bei Entlassung einiger Kommilitonen demonstrativ alle das Seminar verlassen würden. Auch sei im Ausland über die Hungerstreikaktion berichtet worden. Das Kirchensekretariat verhängte jedenfalls keine Strafe. Allerdings befürchteten die Theologen jetzt die

Einberufung von etwa 90 Studenten zum Militärdienst.

Inzwischen sind Durchsuchungen im Seminar vorgenommen worden und alle vorhandenen Schreibmaschinen, mit den Namen der Eigentümer, registriert worden. Jeder Seminarist habe eine Schriftprobe seiner Maschine abliefern müssen. gzw

Neue Namen im KPdSU-ZK

Zum 26. KPdSU-Kongress vermerkten westliche Kommentatoren, dass es in der Parteiführung keine neuen Gesichter gegeben habe. Indessen stimmt das nicht. Unverändert blieb nur das Politbüro; ins Zentralkomitee hingegen sind frische Persönlichkeiten eingezogen.

So konnte einem Vertreter der jungen Generation, eben zum ZK-Kandidaten gewählt, schon die Leitung eines wichtigen Ressorts anvertraut werden, nämlich die ZK-Aussenhandelssektion. Es handelt sich um Jurij Leonidowitsch Breschnew, Sohn des Partei- und Staatschefs, aber das hat mit seiner Ernennung ja nichts zu tun. Ins ZK berufen, wo er von nun an die Parteioorganisation beaufsichtigt, wurde der Vizeinnenminister Tschurbanow. Zufällig ist er mit Leonid Breschnews Tochter Galina verheiratet.

Ein anderes neues ZK-Mitglied ist der KGB-Vizechef (Chef Andropow ist im Politbüro) Zwigun. Er leitet die Abteilung für Innere Sicherheit, der rund 400 000 offizielle Mitarbeiter und etwa 5 Millionen Informanten unterstellt sind. Uebrigens ist Zwigun noch Leonid Breschnews Schwager.

Natürlich spricht das nicht gegen die Chancengleichheit der 269 Millionen Sowjetbürger. Es ist einfach so, dass die Angehörigen tüchtiger Familien ihre gleiche Chance besser wahrnehmen können. ■

Count down für Polen

Während Polen um die innere Normalisierung kämpft, bereitet Moskau die sowjetische Normalisierung vor.

In Polen ist ein blosser Burgfrieden zwischen den Arbeitern und den Behörden zustande gekommen. Er gründet sich einerseits auf einer Flurbereinigung innerhalb von Solidarnosc und andererseits auf einem Kompromiss innerhalb der PVAP.

In der Parteiführung koexistieren gegensätzliche Gruppen. Die Politbüromitglieder Olszowski und Grabski wollen eine Umkehrung der Ereignisse und sind wohl bereit, einer sowjetischen Invasion das Alibi einer polnischen Einladung zu geben. Sie scheinen heute das zu sein, was 1968 in der CSSR Bilak und Indra gewesen waren, ohne dass freilich aus Kania schon ein Dubcek geworden wäre.

Immerhin hat Moskau jetzt auch seiner Unzufriedenheit mit der Laschheit der PVAP Ausdruck gegeben und drängt diese nolens volens in eine Parallele zur seinerzeitigen Führung in Prag. Dort, wo das sowjetische Exempel vor 13 Jahren statuiert worden ist, macht Breschnew einen Kongressbesuch; verhandelt man das Mitmachen der Satelliten bei der Polen-Invasion?

Der militärische Aufmarsch in und um Polen geht weiter. Wann wird er sich als Einmarsch zu erkennen geben? ■

Das Dementi des Jurij Stepanow

Jetzt weiss man, warum der abgesprungene sowjetische Balletttänzer Jurij Stepanow in die UdSSR zurückgekehrt ist: Er hatte Angst um seine Familie. Man weiss es von ihm selber.

Stepanow hatte im Januar 1980 auf Italien-tournee des Moskauer Ballettensembles bei den italienischen Behörden um politisches Asyl ersucht und war danach in die USA gefahren; nach zweimonatigem Aufenthalt dort wandte er sich an die dortige Sowjetvertretung in New York mit der Bitte, ihm die Rückkehr in die Sowjetunion zu gestatten. Die Erlaubnis wurde erteilt und war von einer Reihe von Artikeln in der Sowjetpresse begleitet, in denen angeblich aufgrund der Aussagen Stepanows beschrieben wurde, wie schwer er es in den USA gehabt hatte und wie die CIA ihn unter Druck gesetzt hatte, um ihn als Spion anzuwerben — was denn auch, gemäss der Sowjetpresse, Anlass zu seinem Entschluss gewesen sei, in die UdSSR zurückzukehren.

Jetzt hat sich Stepanow an westliche Korrespondenten in Moskau gewandt mit der Erklärung, alle jene Artikel seien vom KGB gemacht worden und hätten nichts mit seinen Aussagen zu tun gehabt. Er hatte sich einzig deshalb zur Rückkehr entschlossen, weil er grosse Angst um seine Familie hatte, die in der Sowjetunion geblieben war.

Stepanow fügte bei, das KGB habe ihm verboten, eine Begegnung mit westlichen Journalisten zu suchen. Man hatte ihm ausgemalt, was ihm sonst alles blühen könnte: psychiatrische Anstaltsbehandlung, Alkoholentziehungskur oder Strafverfahren. ■

POLITWITZE

Polen: Spass beiseite ...

Die politische Aktualität dominiert auch im osteuropäischen Humor. Hier einige Blüten ...

Oft wiederholte Frage an die neue Gewerkschaftsführung: «Was ist eigentlich der Kommunismus?» Die Antwort: «Der Sieg der Ideologie über den gesunden Menschenverstand.»

*

Was betrachten die polnischen Frauen als die grösste Frechheit? Wenn man ihnen einen Fleischwolf schenkt.

*

Kania fliegt zu Breschnew, um Soforthilfe zu erbetteln: «Lieber Genosse Leonid, schick uns Mehl, wenn du vermeiden willst, dass ein Volksaufstand in Polen ausbricht.»

Der «grosse Bruder» zu seiner Sekretärin: «Notieren Sie, bitte. Morgen müssen 300 Waggons Mehl nach Warschau gesandt werden!»

Kania: «Aber leider brauchen wir auch Fleisch, Speck und Butter.»

Breschnew: «Genossin, veranlassen Sie unverzüglich, dass auch je 100 Waggons Fleisch, Speck und Butter nach Polen geschickt werden!»

Kania macht noch einen Anlauf: «Nehmen Sie es mir nicht übel, Genosse! Vielleicht könnten Sie zudem ein paar Waggons Bananen, Orangen und Datteln schicken.»

Breschnew nach gründlicher Ueberlegung: «Das kann ich Ihnen, lieber Genosse Kania, mit bestem Willen nicht versprechen ...»

«Wieso denn? Sie waren ja so grosszügig in anderer Beziehung.»

«Weil ich gar nicht sicher bin, ob die Genossen Kadar und Honecker auch Südfrüchte liefern können.» ■

111